

2.4.5 Martin Heidegger. Uneigentliches und eigentliches Sein

Obwohl **Martin Heidegger** (1889–1976) sich verschiedentlich von Sartres Philosophie abgegrenzt hat, gibt es doch zwischen Heideggers „existentialontologischem“ Ansatz des frühen Hauptwerkes „Sein und Zeit“ und der existentialistischen Subjektsphilosophie Sartres viele Berührungspunkte. Wie Sartre geht Heidegger davon aus, dass der Einzelne als „geworfener Entwurf“ sein Ich in freier Selbstbestimmung ohne irgendwelche Vorgaben oder metaphysische Einschränkungen konstituiert. Vornehmlich im gedanklichen Vorlauf in den je eigenen Tod entdeckt sich das Dasein – Heidegger meint damit den Menschen – das „eigenste, unbezügliche Seinkönnen“ (Sein und Zeit, § 51).

Im folgenden Textauszug aus „Sein und Zeit“ verdeutlicht Heidegger in der Analyse des „Man“ zunächst, wie der einzelne Mensch sich in eine „uneigentliche“ Existenzweise flüchten und sich damit die Möglichkeit für eine eigenständige und selbstverantwortete Lebensführung verbauen kann. In der sich anschließenden Interpretation der „Angst“ beschreibt er, wie in diese Selbstvergessenheit des „Man“ die Angst einbricht, den Menschen damit seine eigene Bodenlosigkeit erleben lässt und ihn auf sich selbst zurückwirft. Dabei ist die Angst kein Phänomen, das derjenige erkennt, welcher über die Welt nachdenkt. Sie ist vielmehr Teil des alltäglichen Welterlebens aller Menschen.

In der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel, in der Verwendung des Nachrichtenwesens (Zeitung) ist jeder Andere wie der Andere. Dieses Miteinander löst das eigene Dasein völlig in die Seinsart „der Anderen“ auf, so zwar, dass die Anderen in ihrer Unter-

schiedlichkeit und Ausdrücklichkeit noch mehr verschwinden. In dieser Unauffälligkeit und Nichtfeststellbarkeit entfaltet das Man seine eigentliche Diktatur. Wir genießen und vergnügen uns, wie *man* genießt; wir lesen, sehen und urteilen über Literatur und

Kunst, wie *man* sieht und urteilt; wir ziehen uns aber auch vom „großen Haufen“ zurück, wie *man* sich zurückzieht; wir finden „empörend“, was *man* empörend findet. Das Man, das kein bestimmtes ist und das Alle, obzwar nicht als Summe, sind, schreibt die Seinsart der Alltäglichkeit vor.

Das Man hat selbst eigene Weisen zu sein. Die genannte Tendenz [...] gründet darin, dass das Miteinandersein als solches die *Durchschnittlichkeit* besorgt. Sie ist ein existenzialer¹ Charakter des Man. Dem Man geht es in seinem Sein wesentlich um sie. Deshalb hält es sich faktisch in der Durchschnittlichkeit dessen, was sich gehört, was man gelten lässt und was nicht, dem man Erfolg zubilligt, dem man ihn versagt. Diese Durchschnittlichkeit in der Vorzeichnung dessen, was gewagt werden kann und darf, wacht über jede sich vordrängende Ausnahme. Jeder Vorrang wird geräuschlos niedergehalten. Alles Ursprüngliche ist über Nacht als längst bekannt geglättet. Alles Er kämpfte wird handlich. Jedes Geheimnis verliert seine Kraft. Die Sorge der Durchschnittlichkeit enthüllt wieder eine wesenhafte Tendenz des Daseins, die wir die *Einebnung* aller Seinsmöglichkeiten nennen. [...]

Das Man ist überall dabei, doch so, dass es sich auch schon immer davongeschlichen hat, wo das Dasein auf Entscheidung drängt. Weil das Man jedoch alles Urteilen und Entscheiden vorgibt, nimmt es dem jeweiligen Dasein die Verantwortlichkeit ab. Das Man kann es sich gleichsam leisten, dass „man“ sich ständig auf es beruft. Es kann am leichtesten alles verantworten, weil keiner es ist, der für etwas einzustehen braucht. Das Man „war“ es immer und doch kann gesagt werden, „keiner“ ist es gewesen. In der Alltäglichkeit des Daseins wird das meiste durch das, von dem wir sagen müssen, keiner war es.

Das Man *entlastet* so das jeweilige Dasein in seiner Alltäglichkeit. Nicht nur das; mit dieser Seinsentlastung kommt das Man dem Dasein entgegen, sofern in diesem die Tendenz zum

Leichtnehmen und Leichtmachen liegt. Und weil das Man mit der Seinsentlastung dem jeweiligen Dasein ständig entgegenkommt, behält es und verfestigt es seine hartnäckige Herrschaft.

Jeder ist der Andere und Keiner er selbst. Das *Man*, mit dem sich die Frage nach dem *Wer* des alltäglichen Daseins beantwortet, ist das *Niemand*, dem alles Dasein im Untereinandersein sich je schon ausgeliefert hat. [...]

Das Man ist ein Existenzial² und gehört als ursprüngliches Phänomen zur positiven Verfassung des Daseins. Es hat selbst wieder verschiedene Möglichkeiten seiner daseinsmäßigen Konkretion. Eindringlichkeit und Ausdrücklichkeit seiner Herrschaft können geschichtlich wechseln.

Das Selbst des alltäglichen Daseins ist das *Man-selbst*, das wir von dem *eigentlichen*, das heißt eigens ergriffenen *Selbst* unterscheiden. Als *Man-selbst* ist das jeweilige Dasein in das *Man zerstreut* und muss sich erst finden. [...] Wenn das Dasein die Welt eigens entdeckt und sich nahebringt, wenn es ihm selbst sein eigentliches Sein erschließt, dann vollzieht sich dieses Entdecken von „Welt“ und Erschließen von Dasein immer als Wegräumen der Verdeckungen und Verdunkelungen, als Zerbrechen der Verstellungen, mit denen sich das Dasein gegen es selbst abriegelt.

[...] Für die Analyse der Angst sind wir nicht ganz unvorbereitet. Zwar bleibt noch dunkel, wie sie [...] mit der Furcht zusammenhängt. Offensichtlich besteht eine phänomenale³ Verwandtschaft. [...] das Wovor der Furcht ist je ein innerweltliches, aus bestimmter Gegend, in der Nähe sich näherndes, abträgliches Seiendes, das ausbleiben kann. [...] Die Bedrohung, die einzig „furchtbar“ sein kann und die in der Furcht entdeckt wird, kommt immer von innerweltlichem Seienden her. [...]

Das Wovor der Angst ist kein innerweltliches Seiendes. [...] Das Wovor der Angst ist völlig unbestimmt. Diese Unbestimmtheit lässt nicht nur faktisch unentschieden, welches

innerweltliche Seiende droht, sondern besagt, dass überhaupt das innerweltliche Seiende nicht „relevant“ ist. Nichts von dem, was innerhalb der Welt zuhanden und vorhanden ist, fungiert als das, wovor die Angst sich ängstet. [...]

Daher „sieht“ die Angst auch nicht ein bestimmtes „Hier“ und „Dort“, aus dem her sich das Bedrohliche nähert. Dass das Bedrohende *nirgends* ist, charakterisiert das Wovor der Angst. Diese „weiß nicht“, was es ist, davor sie sich ängstet. „Nirgends“ aber bedeutet nicht nichts, sondern darin liegt Gegend überhaupt, Erschlossenheit von Welt überhaupt [...]. Das Drohende kann sich deshalb auch nicht aus einer bestimmten Richtung her innerhalb der Nähe nähern, es ist schon „da“ – und doch nirgends, es ist so nah, dass es beenzt und einem den Atem verschlägt – und doch nirgends. [...]

Was beenzt, ist nicht dieses oder jenes, aber auch nicht alles Vorhandene zusammen als Summe, sondern die *Möglichkeit* von Zuhandenem⁴ überhaupt, das heißt die Welt selbst. Wenn die Angst sich gelegt hat, dann pflegt die alltägliche Rede zu sagen: „es war eigentlich nichts“ [...]

Das Sichhängen erschließt ursprünglich und direkt die Welt als Welt. Nicht wird etwa zunächst durch Überlegung von innerweltlich Seiendem abgesehen und nur noch die Welt gedacht, vor der dann die Angst entsteht, sondern die Angst erschließt als Modus der Befindlichkeit⁵ allererst die *Welt als Welt*. Das bedeutet jedoch nicht, dass in der Angst die Weltlichkeit der Welt begriffen wird.

Die Angst ist nicht nur Angst vor..., sondern als Befindlichkeit zugleich *Angst um ...* Worum die Angst sich abängstet, ist nicht eine *bestimmte* Seinsart und Möglichkeit des Daseins. Die Bedrohung ist ja selbst unbestimmt und vermag daher nicht auf dieses oder jenes faktisch konkrete Seinkönnen bedrohend einzudringen. Worum sich die Angst ängstet, ist das In-der-Welt-sein⁶ selbst. In der Angst versinkt das umweltlich Zuhandene, überhaupt das innerweltlich Seiende.

Die „Welt“ vermag nichts mehr zu bieten, ebensowenig das Mitdasein Anderer. Die Angst benimmt so dem Dasein die Möglichkeit verfallend sich aus der „Welt“ und der öffentlichen Ausgelegtheit zu verstehen. Sie wirft das Dasein auf das zurück, worum es sich ängstet, sein eigentliches In-der-Welt-sein-können. Die Angst vereinzelt das Dasein auf sein eigenstes In-der-Welt-sein, das als verstehendes wesenhaft auf Möglichkeiten sich entwirft. Mit dem Worum des Sichhängens erschließt daher die Angst das Dasein *als Möglichsein* und zwar als das, das es einzig von ihm selbst her als vereinzelt in der Vereinzelung sein kann.

Die Angst offenbart im Dasein das *Sein zum eigensten Seinkönnen*, das heißt das *Frei-sein für* die Freiheit des Sich-selbst-wählens und -ergreifens. Die Angst bringt das Dasein vor sein *Frei-sein für ...* die Eigentlichkeit seines Seins als Möglichkeit, die es immer schon ist.

[...] Befindlichkeit, so wurde früher gesagt, macht offenbar, „wie einem ist“. In der Angst ist einem „*unheimlich*“. Darin kommt zunächst die eigentümliche Unbestimmtheit dessen, wobei sich das Dasein in der Angst befindet, zum Ausdruck: das Nichts und Nirgends. Unheimlichkeit meint aber dabei zugleich das Nicht-zuhause-sein. [...]

Die Angst [...] holt das Dasein aus seinem verfallenden Aufgehen in der „Welt“ zurück. Die alltägliche Vertrautheit bricht in sich zusammen. Das Dasein ist vereinzelt, das jedoch *als* In-der-Welt-sein. Das In-sein⁷ kommt in den existenzialen „Modus“ des *Un-zuhause*. Nichts anderes meint die Rede von der „Unheimlichkeit“.

Nunmehr wird phänomenal sichtbar, wovor das Verfallen als Flucht flieht. Nicht *vor* innerweltlichem Seienden, sondern gerade *zu* diesem als dem Seienden, dabei das Besorgen, verloren in das Man, in beruhigter Vertrautheit sich aufhalten kann. Die verfallende Flucht *in* das Zuhause der Öffentlichkeit ist Flucht *vor* dem Unzuhause, das heißt der Unheimlichkeit, die im Dasein als gewor-

fenen, ihm selbst in seinem Sein überantworteten In-der-Welt-sein liegt. Diese Unheimlichkeit setzt dem Dasein ständig nach und bedroht, wenngleich unausdrücklich, seine alltägliche Verlorenheit in das Man. Diese Bedrohung kann faktisch zusammengehen mit einer völligen Sicherheit und Unbedürftigkeit des alltäglichen Besorgens. Die Angst kann in den harmlosesten Situationen aufsteigen. Es bedarf auch nicht der Dunkelheit, in der es einem gemeinhin leichter unheimlich wird. Im Dunkeln ist in einer betonten Weise „nichts“ zu sehen, obzwar gerade die Welt *noch* und *aufdringlicher* „da“ ist. [...] Und nur weil die Angst latent das In-der-Welt-sein immer schon bestimmt, kann dieses als besorgend-befindliches Sein bei der „Welt“ sich fürchten. Furcht ist an die „Welt“ verfallene, uneigentliche und ihr selbst als solche verborgene Angst.

(Martin Heidegger, *Sein und Zeit*. Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1986, S. 126–129; 185–189)

- 1 existenzial: zum Wesen einer Sache gehörig
- 2 Existenzial: Begriff Heideggers, mit dem er die Grundbestimmtheiten des Daseins charakterisiert; ein weiteres Existenzial ist das „In-der-Welt-sein“ (vgl. Anm. 6).
- 3 phänomenal: die äußere Erscheinung betreffend
- 4 Zuhandenes: Da das primäre Weltverhältnis des Daseins für Heidegger praktisch ist, unterscheidet er Vorhandenes von Zuhandenem. In der Zuhandenheit erschließen sich dem Menschen die Dinge in ihrer ursprünglich praktischen Bedeutung.
- 5 Wenn Heidegger die Angst als „Modus der Befindlichkeit“ anspricht, will er sie dadurch von einem bloßen Gefühl unterscheiden: Sie ist dann eine Art der Grundverfassung des in der Welt seienden Daseins.
- 6 In-der-Welt-sein: ein Existenzial des Daseins; es meint ein immer schon existierendes Vertrautsein mit der Welt, mit deren Dingen das Dasein täglich umgeht und aus der her es sich erfährt. Ein Subjekt, das keine Welt hat oder sie sich i.S. der klassischen Seelenlehre erst nachträglich aneignet, ist für Heidegger nicht vorstellbar.
- 7 In-sein: anderer Ausdruck für „In-der-Welt-sein“

- 1 *Verdeutlichen Sie die Gemeinsamkeiten zwischen Heideggers und Sartres Verständnis von menschlicher Freiheit.*
- 2 *Zeigen Sie auf, wie nach Heidegger das Man seine Herrschaft errichtet. Welchen Anteil hat daran das Selbst?*
- 3 *Wie kann das Selbst in der vom Man beherrschten Welt zu seinem eigentlichen Sein aus Freiheit gelangen?*
- 4 *Vergleichen Sie Heideggers Einschätzung des Man mit Sartres Bewertung der Anderen.*
- 5 *Grenzen Sie Heideggers Verständnis von Angst und Furcht gegeneinander ab.*
- 6 *In welcher Beziehung steht die Angst einerseits zum Man und andererseits zur Freiheit des Sich-Selbst-Wählens?*
- 7 *Erörtern Sie, ob Heideggers, aber auch Sartres pessimistische Einschätzung der intersubjektiven Beziehungen zwingend ist. Könnte man ihre existenzphilosophische Fixierung auf das Einzelsubjekt nicht auch als Ausdruck einer bestimmten Epoche oder Gesellschaftsform ansehen?*
- 8 *Bewerten Sie die Rolle der Angst in Heideggers Konzeption: Wirkt ihre Verbindung mit der freien Selbstwahl zwingend? Wird Heidegger mit seiner existenzialen Deutung der Angst diesem Phänomen in seiner Komplexität gerecht?*